

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 41 (1936-1937)
Heft: 20

Artikel: Wir reisen in die Sommerferien : eine Erinnerung aus meiner Hauslehrerinnenzeit in Persien
Autor: Vogel, Elise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-313425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dungen für die verschiedenen Fächer müssen genau studiert und beim heutigen Stand am besten durch persönliche Anleitung, etwa in der Schule der Frau Bebie selbst, gelernt werden; ihre eigene Schrift über das Bewegungsprinzip gibt dazu eine willkommene Einführung. Es wird sich in erster Linie, als Unterrichtsprinzip für die verschiedenen Fächer, um ergiebige Anwendung in den untern Klassen der Primarschule handeln. Als Prinzip überhaupt aber mündet es ein in die besten Bestrebungen dessen, was man heute Arbeitsprinzip nennt, und sicher wird es, richtig dosiert, auch für die Belebung des Unterrichtes auf der gesamten Volksschulstufe und vielleicht sogar weiter hinauf befreiende Dienste leisten können.

Dr. Walter Guyer.

Wir reisen in die Sommerferien

Eine Erinnerung aus meiner Hauslehrerinnenzeit in Persien

Teheran – Kaswin

Als ich vor unserer Wegfahrt auf der Hausterrasse stand, war es, wie wenn ein Schleier von meinen Augen weggezogen worden wäre, denn im Augenblick des Scheidens schien mir das Alltägliche so schön wie nie zuvor. Üppiges, duftendes Geissblatt schlang sich um die hellen Säulen. Die hohen Maulbeerbäume beschatteten den dunkeln Weiher, in dem die weissen Seerosen blühten und die Goldfische herumschwammen. Efeu rankte sich hoch an den Ahornstämmen hinauf. Am Holzflechtwerk des persischen Frauenhauses, worin ich Agnes und Maria unterrichtet hatte, gingen die rosenroten Röslein auf.

Sonntag, den 11. Mai, fuhren wir nach 8 Uhr morgens vom Schweizer Konsulat fort. Am Leitrad des ersten Autos sass Herr Hildebrand, neben ihm seine Gattin. Hinten waren die Kinder und ich, das langhaarige Hündchen, zwei Puppen, ein Korb und ein Rucksack mit Wegzehrung. Im zweiten Auto hatte es Handkoffern, Bettzeug und zwei Nachttöpfchen. Auch der Koch wurde mit in die Ferien genommen. Abaschan, ein Perser, leitete den Gepäckswagen. Die Kinder bliesen auf Blechtrompeten, die ihnen am Abend vorher ihre Mama geschenkt hatte. Zwei Bekannte Herrn Hildebrands gaben uns das Geleite, indem sie 1½ Stunden lang mit uns fuhren. Es war hier so Brauch, dass weg-fahrende Fremde von ihren Freunden ein Stück weit begleitet wurden.

Als wir zum mächtigen Stadttor hinausfuhren, sangen die Kinder und ich: «Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt.» Auf dem graugelben Stadtwall leuchteten etliche feuerrote Mohnblumen. Nach einigen Minuten begegneten wir einem Leichenzug. Ein paar unsaubere Kerle trugen lachend eine Holzbahre, auf der ein Toter lag. Er war teilweise mit einer schmutzigen Steppdecke zugedeckt. Wir sahen seine grauen, aufgequollenen Füsse und den Kopf. Der wackelte immer hin und her, hin und her.

Die Steppe war nicht mehr so trostlos lehmgelb, sondern graugrün. Es kam mir vor, als führe ich in einem Märchenland. An der Kaswinerstrasse nickte feurig roter Mohn an den Rändern der grasgrünen Weizenfelder. Grosse Vögel mit hellblauem Kopf und dunkelgrünem Schwanz flogen wie Papageie vor dem Auto. Auch kleinere schwirrten vorüber mit rostbraunem und dunkelgrünem oder blauem und goldgelbem Gefieder. Rötliche Glockenblümchen mit engen Kelchlein und weiss-violette Schwertlilien säumten den Weg.

Es gibt Menschen, die nie verstehen, wenn man in Gesellschaft mit Kindern oder allein aus dem nüchternen Alltag in das Märchenland hineinspaziert.

O, sie wissen eben nicht, dass auch die Träume grosse Macht auf die Seele ausüben, und siehe da, auf einmal ist das Bild, das ihnen ihre unruhvolle, schönheitsdurstige Seele vorgespiegelt hat, doch wahr geworden.

Hie und da durchquerten wir Flüsse oder Bergbäche. Dreimal blieben wir drin stecken. Frau Hildebrand und ich stiegen aus, hüpfen über die Steine auf das Trockene, immer bereit, Schuhe und Strümpfe auszuziehen, um stossen zu helfen. Es war leider nie nötig. Jedesmal kamen etwa ein Dutzend Eseltreiber, die schreiend halfen. Der Koch Ussta Mohammed und Abaschan watteten in den Schuhen und Strümpfen bis zu den Knien durchs Wasser. Der Küchenmeister streckte nachher seine Beine aus dem Auto, um sie schneller trocknen zu lassen.

Bei den Dorfeingängen mussten wir vor einer Schranke anhalten, um den Pass zu zeigen und Strassenzoll zu entrichten. Einmal stand lange ein bettelndes, russisches Geschwisterpaar neben uns. Bub und Mädchen streckten die Hände aus und murmelten in einem zu: « Papa nit, Mama nit. » Das waren eingelernte Worte. Fast bei jedem Dorf zwischen Teheran und Kaswin erhob sich ein Mongolenhügel. Darin verbargen einst die Dorfbewohner aus Furcht vor den Feinden all ihre Habe. Sie sahen wie Riesenmaulwurfshaufen aus und schienen alle gleich hoch.

In Kaswin blühten auf den Dächern duftig weisse Blümchen. Sanft bewegten sie sich mit dem hellgrünen Gras im Wind. Es war wunderbarlich anzuschauen; wie in einem Stück Himmelreich wären wir gewesen, wenn uns nicht eine arme, kranke Bettlergesellschaft ans Erdendasein erinnert hätte. Vor dem «Hôtel de Paris» hielten wir an, um Benzin und Öl zu fassen. Sofort umringte uns wieder eine Rotte Jammergestalten, Blinde, Einäugige und solche mit triefenden Augen. Vier, sechs Hände streckten sich auf jeder Seite ins Auto hinein vor unsere Gesichter. Die Kinder trugen zerrissene, stinkende Lumpen, die bis zur Mitte der Oberschenkel reichend mit einer Schnur um den Leib gebunden waren. Wir mussten in einem zu die heischenden Arme und Köpfe abwehren, wenn wir ohne Ungeziefer weiterfahren wollten. Es war das Harmloseste, das wir erben konnten. In Teheran hatte fast jedes Perserkind eine rotschwarze, eiternde Beule auf der Nase oder unter den Augen, die mindestens ein Jahr lang nicht ausheilte. Beim Wegfahren sprangen uns einige Bettelkinder nach.

Übernachten und Weiterfahrt nach Hamadan.

In der Dunkelheit stiegen wir in einem Rasthaus bei Navend ab. Das war eine Häusergruppe an der Strasse. Beim Petrollämpchenschein verzehrten wir Eier, Käse, Hühnchen, Zwieback und tranken Tee, den uns der Koch zubereitete. Er tischte und wusch ab. In Hamadan wollte er für uns kochen, bis wir wieder ins Konsulat zurückkehren mussten. Zwei leere Zimmer standen uns zur Verfügung. In einem ruhte Frau Hildebrand auf ihrem Feldbett, ihr Gatte auf dem Boden, im andern Maria auf einem Feldbett, Agnes und ich auf der Erde. Neben unser Lager stellten wir die Kindertöpfchen; es war idyllisch anzuschauen. Alle waren vergnügt. Wir schlummerten in den Kleidern. Da es kalt war, bedeckte ich mich noch mit einer etwas stinkenden Karawansereidecke und zog meinen Hut wegen Lausgefahr über die Ohren; dieselbe Kopfbedeckung, die mir als Tropenhelm gedient hatte, wurde zur Nachtkappe. Die Kinder schliefen prachtvoll, was wir von uns nicht behaupten konnten. Ich

fühlte mich aber frei und geborgen in der schönen Welt, weil ich die Sterne funkeln sah.

Um fünf Uhr standen wir auf. Die Morgenfahrt war unvergleichlich schön. Sie ging bergauf und -ab. Die hügelige Landschaft erinnerte uns zeitweise an die Heimat, doch waren es Kamele, die auf einem grünen Abhang weideten. Wir fuhren zwischen schroffem Felsgestein über den Awepass und genossen herrliche Blumen. So schnell wie beim Fahren geht im Leben viel Schönes vorbei. Man hat kaum Zeit, es tief im Herzen aufzufangen und nachzudenken darüber. Aber vielleicht ist das Nachdenken in diesem Fall auch gar nicht nötig. Auf dem Sultan-Bulagpass blühten rote Tulpen. Wir hielten hier nur kurze Zeit.

Am ersten Tag waren wir etwa zehn Stunden gefahren, je nach der Steigung und Art der Strasse 20 bis 25 Kilometer pro Stunde. Hamadan liegt 1900 Meter hoch und ist ungefähr 400 Kilometer von Teheran entfernt.

Am zweiten Tag fuhren wir nach achtstündiger Fahrt gegen 4 Uhr nachmittags in der Stadt ein, um als Sommergäste beim Schweizerzahnarzt, Herrn Gohl, zu wohnen. Bei unserer Ankunft waren die Gastgeber nicht zu Hause. Frau Gohl unterrichtete gerade französisch in der amerikanischen Missionsschule, ihr Gatte arbeitete in seiner Klinik. Der Diener hiess uns eintreten. Fliedersträusse schmückten alle Räume.

Drei Nächte schliefen die Kinder in meinem Zimmer, Maria und ich in Feldbetten, Agnes auf dem Boden. Statt mit Matratzen, behalfen wir uns anfangs mit zwei Teppichen. Das Lager war fast so hart wie dasjenige bei unserer Hinreise nach Persien auf dem Karawansereidach in der mesopotamischen Wüste. In unserem Zimmer stand zuerst nur ein Waschbecken, ein Trinkglas und kein Spiegel. Das machte gar nichts. Das Fehlende kam schon nach und nach. Es war interessant und gemütlich hier. Auf der weissgetünchten Hinterwand des grossen Schlafraumes war eine Schweizerfahne ausgespannt, darunter ein Fries mit einem heimatlichen Bergseelein.

Froh war ich, dass mein Eisenbahnkoffer so umfangreich war. Jetzt durfte er wieder als Wäscheschrank dienen. Sein Überzug hatte auf der Fahrt zwei neue, grosse Löcher bekommen, etwa 20 kleine hatte ich in Teheran schon zugestopft. « Ja, dachte ich beim Ausbessern, gerne würdest du hunderte flicken, wenn du noch oft so reisen könntest. » Elise Vogel, Oetwil am See.

✚ Marguerite Gobat (1870—1937)

Wieder eine der Frauen, die sich durch die T a t für den Frieden einsetzten, ist aus diesem Leben abberufen worden. Wir dürfen schon deswegen nicht versäumen, ihrer zu gedenken, weil Marguerite Gobat eine treue Anhängerin der « Lehrerinnen-Zeitung » war – eine, welche das Blatt regelmässig gelesen hat und die im Laufe der Jahre, wenn immer sie eine Botschaft an die « Lehrerinnen-Zeitung » zu übermitteln hatte, ein freundliches, ermutigendes Wort für die Redaktion beifügte.

1914 nach dem Tode ihres Vaters, welcher um seiner eifrigen Friedensarbeit willen den Nobelpreis erhalten hatte, kam Fräulein Gobat nach Genf. Dort wurde sie Sekretärin von Mme. Clara d'Arcis, der Gründerin der Union mondiale de la femme pour la Concorde internationale, die ihr eben vor zwei Monaten im Tode vorangegangen ist. Später schloss sich Marg. Gobat der Inter-